

Kirche unterwegs zum Menschen

Katholische Theologie nach dem II. Vatikanum*

Erich Schrofner, Nürnberg

Es geht im folgenden nicht um eine Darstellung oder Beschreibung der nachkonziliaren Theologie, womöglich unter besonderer Berücksichtigung der theologischen Linie des gegenwärtigen Papstes, sondern um die Herausstellung einiger Grundtendenzen des Konzils selber und deren Bedeutung für die gegenwärtige Theologie¹. Anders gesagt, es geht um die Grundzüge einer Theologie im Sinne des II. Vatikanums. Das „nach“ im Untertitel wäre daher im Lateinischen mit „secundum“ (gemäß), nicht mit „post“ (nachher) wiederzugeben. Dahinter steht die Überzeugung, daß das Wesentliche dieses Konzils – zumindest in Ansätzen – schon in der besseren katholischen Tradition vor dem Konzil enthalten war, und daß die Durchsetzung dieser Grundsätze in der Theologie der Gegenwart noch weitgehend aussteht und durch konzilsfeindliche Kräfte von links und von rechts bedroht ist. Dementsprechend ist das Konzil nicht als Bruch mit der Vergangenheit oder als totaler Neubeginn zu verstehen, sondern als eine neue Schwerpunktsetzung auf der Grundlage einer Besinnung der Kirche auf ihr eigenes Wesen.

Zum historischen Rahmen

Das Mittelalter gilt nicht ohne Grund als die große Zeit des Christentums in Europa. Es ist die Zeit, in der das Leben der Menschen im privaten wie im öffentlichen Bereich weitgehend von christlichen Grundsät-

* Die nachfolgenden Ausführungen geben mit geringfügigen Änderungen die Antrittsvorlesung wieder, die der Verfasser am 9. November 1983 an der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Universität Erlangen-Nürnberg gehalten hat. Er ist dort als Professor für Katholische Theologie tätig.
Die Redaktion

¹ Auf eindrucksvolle Weise verfolgt ein ähnliches Ziel die kürzlich erschienene Festschrift zum 80. Geburtstag von Karl Rahner: *Glaube im Prozeß. Christsein nach dem II. Vatikanum*, hrsg. von E. Klinger u. K. Wittstadt, Freiburg ²1984. Die über 40 Beiträge, die von hochgestellten Vertretern des kirchlichen Amtes und von zumeist renommierten Theologen aus vielen Ländern stammen, sind in fünf Themenbereiche gegliedert: Zur Geschichte des Konzils; Auf dem Weg zu einem neuen Begriff der Kirche; Die Weichenstellungen in der Ökumene; Mensch und Offenbarung; Welterperspektiven des Christentums. Eine Fortsetzung der Rahner-Bibliographie ab 1979, getrennt nach Primär- und Sekundärliteratur, rundet diese bedeutende Festschrift ab.

zen bestimmt war, in der die Repräsentanten der Kirche nicht nur für das Heil der Seelen zuständig waren, sondern für das Wohl der Menschen auf allen Gebieten zu sorgen hatten, auf dem Gebiet der Politik, der Bildung, der Wissenschaft und Technik, des Sozialwesens usw. Nach dem bedrohlichen Niedergang des kirchlichen Lebens im Spätmittelalter und der krisenhaften Zuspitzung in der Reformationszeit erlebte der Katholizismus im 16. und 17. Jahrhundert eine Erneuerung und Neubelebung, die in mancher Hinsicht an mittelalterliche Glanzzeiten erinnern könnte.² Die Kehrseite dieser Entwicklung war, daß ein großer Teil der abendländischen Christenheit nicht mehr zur katholischen Kirche gehörte, und daß das Streben nach konfessioneller Abgrenzung auf beiden Seiten thematische Engführungen und Fixierungen nach sich zog, die uns heute noch zu schaffen machen und die es in der vorreformatorischen Kirche in dieser Form überhaupt nicht gegeben hat.³

Die Tendenz zur Abgrenzung, zur Verengung und damit auch zur Verarmung der Theologie breitete sich in der Folgezeit auf immer neue Gebiete aus. Sie äußerte sich vor allem in der negativen Reaktion der Kirche auf die als bedrohlich empfundene Entwicklung der modernen Wissenschaft⁴, aber auch in der ablehnenden Haltung gegenüber dem neu erwachten Freiheitsbewußtsein vieler Menschen und den Versuchen seiner politischen Durchsetzung⁵. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts waren die Päpste vorwiegend damit beschäftigt, die alte Ordnung in Kirche und Gesellschaft gegen die vielfältigen wirklichen oder vermeintlichen Bedrohungen der neuen Zeit zu verteidigen⁶.

² Die tragenden Säulen der katholischen Reform – im Unterschied zu der vielfach politisch und militärisch geprägten Bewegung der Gegenreformation – waren die Erneuerung der Frömmigkeit und der Seelsorge, vor allem durch neue Orden und Laiengemeinschaften; die Reform der römischen Kurie und der gesamten kirchlichen Verwaltung durch verantwortungsbewußte Päpste und Bischöfe; eine Erneuerung der Theologie im Sinne des hl. Thomas von Aquin; der Aufschwung der Mission im Gefolge der Entdeckung und Eroberung der „neuen Welt“ sowie die Abhaltung und Durchführung des Konzils von Trient.

³ Beispiele solcher Verengungen sind die scharfen Gegensätze von Schrift und Tradition, von Wort und Sakrament, von Glauben und Werken, von Gnade und Verdienst in den Theologien dieser Zeit. Vgl. auch G. Albergio, *Das Konzil von Trient in neuer Sicht*, in: *Concilium* 1 (1965) 574–583.

⁴ Die Namen Kopernikus bzw. Galilei und Darwin signalisieren das gestörte Verhältnis der Kirche zur neuzeitlichen Wissenschaft, wobei sich die Beziehung zu den Geisteswissenschaften trotz einzelner rühmlicher Ausnahmen von jener zu den Naturwissenschaften nicht grundsätzlich unterscheidet.

⁵ Das vielbeklagte Bündnis zwischen Thron und Altar mußte jeden Kampf gegen die absolutistische Regierungsform zugleich als Angriff auf Kirche und Religion erscheinen lassen.

⁶ Eine Art Höhepunkt und Zusammenfassung der diesbezüglichen Unternehmungen bildet der Syllabus Papst Pius' IX. aus dem Jahre 1864, eine Sammlung von 80 verurteilten Sätzen, in denen die hauptsächlichsten Irrtümer der damaligen Zeit aus den verschiedensten Bereichen genannt sind.

Die überwiegend defensive Haltung der Kirche nach außen war seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts – hauptsächlich unter dem Einfluß der Romantik – mit einer Stärkung des Katholizismus im Inneren verbunden, die vor allem dem Papsttum erneut großes Gewicht in der Kirche verlieh. Im Bewußtsein des katholischen Volkes wurde der Papst immer mehr zum ehrfürchtig verehrten „Heiligen Vater“, der das Katholische schlechthin repräsentiert und gegen alle Bedrohungen verteidigt. Auf diesem Hintergrund nimmt sich die Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit auf dem I. Vatikanum im Jahre 1870 wie der krönende Abschluß einer Entwicklung aus, die im Zuge fortschreitender Abgrenzungen den Katholizismus auf das Papsttum zu reduzieren scheint.

Gleichzeitig ist aber nicht zu übersehen, daß auf dem I. Vatikanum selbst schon in Gestalt einer ansehnlichen, nicht zuletzt durch deutschsprachige Teilnehmer repräsentierten Minderheit sich der Widerstand gegen eine römisch-papalistische Engführung des Katholizismus regte, und daß von den nachfolgenden Päpsten, vor allem von Leo XIII., Pius XI. und Pius XII. eine neue Basis für ein positives Verhältnis zwischen der katholischen Kirche und der modernen Welt gesucht wurde. Diese Bestrebungen setzten sich mit Johannes XXIII. endgültig durch und führten im Zweiten Vatikanischen Konzil zu einer umfassenden Neuorientierung des theologischen Denkens und kirchlichen Handelns.

Diese Neuorientierung des Katholizismus, die eng mit einer Rückbesinnung auf die Bibel und die Kirchenväter verbunden war, hat dazu geführt, daß viele Katholiken plötzlich ihre Kirche nicht mehr wiedererkannten und daß viele Nichtkatholiken mit ihren vertrauten Vorstellungen vom Katholizismus nicht mehr zurechtkamen. Für manche von ihnen ist es bis heute unklar geblieben, was auf dem II. Vatikanum überhaupt passiert ist und was sie von den eingetretenen Veränderungen halten sollen. Daher wird im folgenden versucht, einen knappen Überblick über wichtige Weichenstellungen des Konzils zu geben, einige Gesichtspunkte für eine theologische Bewertung aufzuzeigen und abschließend die Konsequenzen für die gegenwärtige Theologie deutlich zu machen.

Grundlegende Veränderungen des Katholizismus durch das Konzil

Auf dem II. Vatikanum hat sich die Kirche vor allem auf den Weg gemacht. Sie ist aus den geschützten Bastionen herausgetreten und ist nun wieder eine Kirche unterwegs, und zwar unterwegs zum Menschen. Die vorkonziliare Kirche war eher eine statische Kirche, und sie war, etwas vereinfacht ausgedrückt, eine klerikale Kirche. Die Hierarchie, die Amtsträger, der Klerus galten landläufig als die Kirche, kaum jedoch

die gewöhnlichen Gläubigen. Diese einseitige Betrachtungsweise wurde durch das Konzil gründlich korrigiert. Es definiert die Kirche vor allem als das Volk Gottes und hebt damit die grundsätzliche Gleichheit aller Gläubigen hervor. Die Kirchenkonstitution spricht ausdrücklich vom gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen⁷; damit ist gesagt, daß alle Christen in einer so engen Beziehung zu Gott stehen, wie sie in anderen Religionen den Priestern vorbehalten ist. Außerdem spricht sie nach alter katholischer Tradition die im Neuen Testament verheißene Bewahrung vor einem Irrtum im Glauben der Gesamtheit der Gläubigen zu, womit deren reale und verantwortliche Teilnahme an der Erhaltung und Verbreitung des Glaubens ausgesagt ist.

Kirche als Volk Gottes

Die klare Entscheidung des Konzils zugunsten eines ganzheitlichen Kirchenbegriffs sowie die vorrangige Umschreibung der Kirche als Volk Gottes haben zur Folge, daß in der Kirchenkonstitution nach dem grundlegenden Kapitel über das Volk Gottes zunächst zwar über die hierarchische Verfassung der Kirche, insbesondere das Bischofsamt, gehandelt wird, daß aber ein weiteres ausführliches Kapitel den Laien gewidmet ist. Hier werden die Laien nicht mehr negativ, d.h. bloß von einem Gegensatz zu den Amtsträgern her, charakterisiert oder gar als „Feinde des Klerus“, wie es bei Papst Bonifaz VIII. (1294–1303) einmal heißt. Das Konzil umschreibt die Laien vielmehr positiv als die vorrangigen Repräsentanten Christi und der Kirche in der Welt. Sie sind in eigenständiger Weise, d.h. aufgrund ihrer Taufe und Firmung, nicht erst aufgrund eines kirchenamtlichen Auftrags, beteiligt an der Heilssendung der Kirche für die Menschen. Karl Rahner meint in seinem Kommentar zu den Konzilstexten, daß damit „die Niederhaltung und Entmündigung der Laien in der Kirche endgültig als erledigt“ zu betrachten sei⁸.

Für die einzelnen Gläubigen bringt die Umschreibung der Kirche als Volk Gottes auch neue Verpflichtungen mit sich. Sie sollen „durch ihre ... Tätigkeit einen gültigen Beitrag leisten, daß die geschaffenen Güter gemäß der Ordnung des Schöpfers und im Lichte seines Wortes durch menschliche Arbeit, Technik und Kultur zum Nutzen wirklich aller Menschen entwickelt und besser unter ihnen verteilt werden und in menschlicher und christlicher Freiheit auf ihre Weise dem allgemeinen

⁷ Kirchenkonstitution *Lumen gentium* Nr. 10.

⁸ K. Rahner – H. Vorgrimler, *Kleines Konzilskompendium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanums*, Freiburg 1982, 117.

Fortschritt dienen“⁹. Detaillierte Angaben über die verschiedenen Bereiche, über Formen und Voraussetzungen der spezifischen Wirksamkeit der Laien finden sich in der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute sowie in dem Dekret über das Laienapostolat.

Kirche für alle Menschen

Die katholische Kirche hat sich auf dem letzten Konzil nicht nur auf den Weg zu den Laien gemacht, um so ihre klerikalen Grenzen zu durchbrechen und mehr Kirche zu werden. Sie ist auch unterwegs zu den Menschen, die traditionell außerhalb der Kirche angesiedelt werden. Sie ist dabei, den Gegensatz zwischen drinnen und draußen zu relativieren, der in dem berüchtigten Schlagwort „extra ecclesiam nulla salus“¹⁰ eine mißverständliche Zuspitzung erfahren hat, das immer noch weithin als klassischer Ausdruck katholischer Intoleranz gilt. Das kirchliche Lehramt hat zwar immer einen Heilspartikularismus, d. h. die Beschränkung der Heilsmöglichkeit auf einen bestimmten Teil der Menschheit, verurteilt. Im Jahre 1949 wurde ein amerikanischer Jesuit sogar aus der Kirche ausgeschlossen, weil er hartnäckig behauptete, Nichtkatholiken könnten in keinem Fall das ewige Heil erlangen. Trotzdem galt die katholische Kirche überwiegend als exklusive Heilsanstalt, während man ihre universalistische Lehrtradition übersah, sowohl innerhalb wie außerhalb der Kirche.

In dieser Frage hat nun das II. Vatikanum einen deutlichen Akzent nach der anderen Seite gesetzt. Unter Berufung auf den allgemeinen Heilswillen Gottes und die Universalität der Erlösung durch Christus betont es in der Kirchenkonstitution die Berufung aller Menschen zum Heil und die Verantwortung der Kirche für alle Menschen, für Katholiken und Nichtkatholiken, für Christen und Nichtchristen.

Von den Menschen, die nicht der katholischen Kirche angehören, weiß sich das Konzil den nichtkatholischen Christen naturgemäß am engsten verbunden. Es betrachtet sie nicht mehr als Häretiker und Schismatiker, sondern als Jünger Christi und spricht von ihnen als den getrennten Brüdern. Daher spielen die zahlreichen und fundamentalen Gemeinsamkeiten im Glauben in den Konzilsaussagen eine viel größere

⁹ Kirchenkonstitution *Lumen gentium* Nr. 36.

¹⁰ „Außerhalb der Kirche gibt es kein Heil.“ Diese Formel geht auf den nordafrikanischen Bischof Cyprian im 3. Jahrhundert zurück. Sie diente ihm als Argument gegen die von der römischen Kirche verteidigte Gültigkeit der „Ketzer taufe“, d. h. der von Irrelehrern gespendeten Taufe. Cyprian bestand auf der Wiederholung der Taufe bei der Bekehrung eines Häretikers zur katholischen Kirche. Zu dieser Thematik: W. Kern, *Außerhalb der Kirche kein Heil?* (vgl. GuL 53, 1980, 397 f.)

Rolle als die ebenfalls nicht verschwiegene Tatsache der Trennung und der konfessionellen Gegensätze. Damit hat der Ökumenismus Heimatrecht in der Kirche, und das Streben nach Einheit ist zum unverzichtbaren Grundsatz kirchlichen Denkens und Handelns geworden.

Mit dem Dekret über den Ökumenismus hat das Konzil eindeutig und unwiderruflich die Weichen in Richtung auf die Einheit der Christen gestellt. Dieses Dokument enthält nicht nur das ehrliche Bekenntnis einer Mitschuld der katholischen Christen an der Entstehung und am Fortbestand der Kirchenspaltung. Es nimmt auch eine neue Bewertung der nichtkatholischen Christenheit vor. Die nichtkatholischen Kirchen und Gemeinschaften werden nicht mehr als das unerwünschte Produkt der Glaubensspaltung oder als Hort des Irrtums angesehen. Sie gelten vielmehr als wertvolle Verwirklichung wichtiger Elemente der Kirche Christi und als Mittel des Heils entsprechend dem Willen Gottes.

Kirche im ökumenischen Gespräch

Dieser Wandel in der grundsätzlichen Einschätzung der nichtkatholischen Kirchen ist mit weitreichenden praktischen Konsequenzen verbunden. Aus ihr folgt unausweichlich, daß die bessere Verwirklichung des Katholischen nicht in einer möglichst vollständigen Abgrenzung von den anderen Konfessionen besteht, sondern in einer fortschreitenden Vereinigung mit ihnen. Glaube, Liturgie und Ethos der anderen Konfessionen sind nicht irrelevant für die katholischen Christen, sondern stellen eine echte Bereicherung und einen wichtigen Beitrag zur Verwirklichung der vollen Katholizität der Kirche dar. Es gibt keinen Grund für ein Gefühl der Überlegenheit oder Selbstgerechtigkeit der katholischen Christen. Konfessionelle Polemik und Herabsetzung der anderen haben durch das Konzil jeden Anschein einer Berechtigung verloren. Viel mehr, als es in das landläufige Bewußtsein gedungen ist, sehen die Konzilsväter alle Christen in einem Boot sitzen, so daß die Katholiken nur mit allen anderen zusammen den Auftrag Christi in der Geschichte verwirklichen können.

Für den richtigen Weg zur Wiederherstellung der Einheit der Christen folgt aus der neuen Sicht des Konzils, daß er weder in der Rückkehr zu einem früheren Zustand der Kirche vor der Trennung besteht, noch in der Unterwerfung der anderen Konfessionen unter ein römisches Diktat. Das Konzil sieht einen zielführenden Weg dorthin vielmehr in der reineren Verwirklichung des Evangeliums bei allen Beteiligten, bei Katholiken wie Nichtkatholiken. Der alte Grundsatz der „ecclesia semper reformanda“, der ständigen Erneuerung der Kirche an Haupt und Glie-

dern, ist die einzige tragfähige Grundlage für ernsthafte ökumenische Unternehmungen. „Alle Christgläubigen sollen sich bewußt sein, daß sie die Einheit der Christen um so besser fördern, ja sogar einüben, je mehr sie nach einem reinen Leben gemäß dem Evangelium streben.“¹¹

Der Aufbruch der Kirche zu den Menschen macht auch bei den nicht-katholischen Christen nicht Halt. Auch mit den Anhängern der nicht-christlichen Religionen weiß sie sich in der Hinordnung auf Gott und in der Sorge um die Menschen verbunden. Die Kirchenkonstitution nennt an erster Stelle das Judentum als den Träger des Bundes und der Verheißung, dann die Muslim und all die anderen, die auf verschiedenen Wegen den unbekannten Gott suchen. Das Konzil spricht die Überzeugung aus, daß auch ihnen Gott nicht fern ist und daß sie in den göttlichen Heilswillen einbezogen sind.

Daher fordert das Konzil in der Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen die Katholiken dazu auf, „daß sie mit Klugheit und Liebe, durch Gespräch und Zusammenarbeit mit den Bekennern anderer Religionen...jene geistlichen und sittlichen Güter und auch die sozial-kulturellen Werte, die sich bei ihnen finden, anerkennen, wahren und fördern“¹². Ohne die Gegensätze auf dem Gebiet des Glaubens und der Ethik zu verwischen, stellt das Konzil das Verbindende über das Trennende und ruft dazu auf, „sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen und gemeinsam einzutreten für Schutz und Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güter und nicht zuletzt des Friedens und der Freiheit für alle Menschen“¹³.

Kirche vor dem Atheismus

Die größte Bereitschaft zum Umdenken wird den katholischen Christen zweifellos dadurch abverlangt, daß auch die Ungläubigen und die Gegner der Religion in die neue Öffnung der Kirche einbezogen werden. Die Kirchenkonstitution gesteht auch jenen eine Heilsmöglichkeit zu, „die ohne Schuld noch nicht zur ausdrücklichen Anerkennung Gottes gekommen sind, jedoch...ein rechtes Leben zu führen sich bemühen. Was sich nämlich an Gutem und Wahrem bei ihnen findet, wird als

¹¹ Ökumenismuskonkret *Unitatis redintegratio* Nr. 7.

¹² Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen *Nostra aetate* Nr. 2.

¹³ Ebd., Nr. 3. Für die Probleme, die sich aus der neuen Sicht der nichtchristlichen Religionen für die Begründung der christlichen Mission ergeben, wurde bis jetzt noch keine überzeugende Lösung gefunden. Sie wird ohne eine Präzisierung bzw. Differenzierung des Heilsbegriffs kaum möglich sein.

Gabe dessen geschätzt, der jeden Menschen erleuchtet, damit er schließlich das Leben habe“¹⁴.

Eine eingehende Auseinandersetzung mit dem Atheismus wird in der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute geführt. Trotz der klaren Abgrenzung vom Atheismus als theoretische Lehre und als politisches System weiß sich die Kirche vor allem jenen atheistischen Menschen verbunden, die meinen, um der individuellen und gesellschaftlichen Freiheit des Menschen willen Gott und die Religion ablehnen zu müssen. Die Kirche behauptet zwar nachdrücklich, daß die Anerkennung Gottes der Würde des Menschen nicht nur nicht widerstreitet, sondern sie in Wirklichkeit erst richtig begründet. Trotzdem nimmt sie die im Atheismus enthaltene Herausforderung sehr ernst, legt großes Gewicht auf das Studium des Atheismus und bekennt sich zum Dialog und zur Zusammenarbeit auch mit den Nichtglaubenden im Dienst des richtigen Aufbaues der Welt, der Verteidigung der Würde des Menschen und des friedlichen Zusammenlebens aller Völker in Gerechtigkeit und Freiheit.

Eine ähnliche Bestandsaufnahme müßte man nun bezüglich der verschiedenen Sachgebiete vornehmen, denen sich das Konzil vor allem in der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute in ganz neuer Weise zuwendet, wie die menschliche Kultur und die Wissenschaft, die Wirtschaft, die Politik, das Friedensproblem usw. Trotz der unübersehbaren Grenzen dieses Unternehmens ist nicht zu bestreiten, daß die Kirche in einen neuen Dialog mit der „Welt“ eingetreten ist und einen positiven Beitrag zum Aufbau einer menschenwürdigen Gesellschaft zu leisten sich bemüht.

Ambivalenzen in der Bewertung der konziliaren Veränderungen

Das II. Vatikanum hat nicht nur unterschiedliche, sondern extrem gegensätzliche Beurteilungen erfahren. Für die einen war es der längst fällige Schritt des Katholizismus aus dem Mittelalter in die zu Ende gehende Neuzeit, andere sahen in ihm die Preisgabe der katholischen Tradition und den Verrat am christlichen Glauben. Manchen erschien das Konzil als der Versuch, durch einige äußerliche Anpassungen an die moderne Zeit für die Religion zu retten, was noch zu retten ist, während viele andere aus ihm den Mut und die Kraft zu einem erfüllten Leben aus dem Glauben schöpfen.

¹⁴ Kirchenkonstitution *Lumen gentium* Nr. 16. Für die Ungläubigen und ihre Heilsmöglichkeit gilt das in Anm. 13 Gesagte entsprechend.

Der Neuansatz: Dienst am Menschen

Es gibt in der Tat keinen Zweifel darüber, daß sich durch das Konzil vieles geändert hat. Es kamen in der Kirche andere Prinzipien zum Tragen als jene, die bislang den Katholizismus augenscheinlich geprägt haben. Das „aggiornamento“, das Bemühen um die Zeitgemäßheit in der Darstellung der christlichen Botschaft, wurde von Johannes XXIII. den Konzilsvätern besonders ans Herz gelegt. In allen Dokumenten ist das Bestreben spürbar, die Veränderungen der verschiedenen Lebensbereiche zur Kenntnis zu nehmen und der tatsächlichen Situation gerecht zu werden. Die früheren Klagen über die Irrtümer der modernen Zeit sind abgelöst durch das uneingeschränkte Bekenntnis zur Freiheit und Eigenverantwortung der Menschen in der Gestaltung ihres Lebens. An die Stelle kirchlicher Bevormundung ist die Anerkennung der Autonomie der Welt und der Würde des Menschen getreten. Die Abgrenzung gegenüber Andersdenkenden und Andersgläubigen ist der uneingeschränkten Hochachtung für andere und der Solidarität mit den anderen gewichen. Die Verurteilung der Gegner wurde durch das Angebot zum Dialog abgelöst, der Kampf um die Durchsetzung der eigenen Auffassung durch die Bereitschaft zur Zusammenarbeit im Dienste der Menschen ersetzt.

Damit ist das zentrale Stichwort für alle Veränderungen des Katholizismus durch das II. Vatikanum genannt: Dienst am Menschen. Zwar ging es auch dem vorkonziliaren Katholizismus um den Menschen und verstand auch er sich als Dienst an den Menschen. Faktisch beschränkte sich dieser Dienst jedoch weitgehend auf diejenigen, die bereit waren, die geforderten Bedingungen zu erfüllen, d. h. sich den kirchlichen Vorschriften gehorsam zu unterwerfen.

Seit dem II. Vatikanum ist der Dienst der Kirche an den Menschen nicht mehr an bestimmte Bedingungen geknüpft. Das bloße Menschsein eines Menschen ist Grund genug, daß er für die Kirche interessant und wichtig ist, und daß ihm die Kirche ihren Dienst anbietet. Das Konzil erklärt ausdrücklich: „Es geht um die Rettung der menschlichen Person, es geht um den rechten Aufbau der menschlichen Gesellschaft. Der Mensch also, der eine und ganze Mensch, mit Leib und Seele, Herz und Gewissen, Vernunft und Willen, steht im Mittelpunkt unserer Ausführungen.“¹⁵ Dieser Satz aus dem Vorwort der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute bringt wohl am prägnantesten die Veränderung der katholischen Kirche durch das II. Vatikanum zum Ausdruck. Sie kreist nicht mehr um sich selber, ihre Sorge richtet sich nicht mehr auf ihre vorteilhafte Stellung in der Gesellschaft, auf ihre Rechte

¹⁵ Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* Nr. 3.

und Privilegien. Sie entdeckt in ganz neuer Weise den Menschen, und zwar nicht sein abstraktes Wesen, sondern den wirklichen, in der gegenwärtigen Welt mit all seinen Stärken und Schwächen lebenden, leidenden und kämpfenden Menschen als ihre Aufgabe. Sie wird sich immer mehr bewußt, daß ihre religiösen Aussagen, daß ihre christliche Botschaft nur dann Sinn und Bedeutung besitzen, wenn sie diesen Menschen erreichen und auch betreffen, wenn sie von ihm auch verstanden und als eine befreiende Kraft erfahren werden können.

Das Ziel: Versöhnung von Anthropozentrik und Theozentrik

Man möchte meinen, mit dieser anthropologischen Wende des Konzils, mit der Hinwendung der Kirche zum Menschen, sei dasjenige erreicht oder sogar übertroffen, was man von der katholischen Kirche überhaupt realistischerweise erwarten konnte. Trotzdem bleibt noch jene andere Frage, ob das Konzil damit auch seiner spezifisch religiösen Aufgabe gerecht geworden ist oder ob es, wie manche befürchten, in einem anthropologischen Überschwang ihr primäres, d.h. das theologische, Thema aus den Augen verloren hat.

Dieser Verdacht hat meines Erachtens insofern eine gewisse Berechtigung, als es dem Konzil ebenso wie der neueren Theologie noch nicht ausreichend gelungen ist, Theologie und Anthropologie innerlich miteinander zu verbinden. Es hat aber an einigen Stellen den Weg gewiesen, auf dem diese Aufgabe in Zukunft zu lösen ist. Er besteht im wesentlichen darin, nicht nur von der bereits formulierten und tradierten Offenbarung Gottes her Aussagen über die Welt und den Menschen zu machen, sondern auch von den Erfahrungen und Gegebenheiten des menschlichen Lebens in der Welt her Zugang zu Gott zu finden.

Daß so etwas möglich ist, davon war offensichtlich Papst Johannes XXIII. überzeugt, der sich trotz eines klaren Blicks für die gewaltigen Probleme im Zusammenleben der Menschen energisch dagegen aussprach, die gegenwärtige Zeit als minderwertig oder entmutigend, vor allem auch in religiöser und moralischer Hinsicht, zu charakterisieren. In seiner letzten großen Enzyklika, „Pacem in terris“ (1963), setzt er sich nachdrücklich dafür ein, daß die Beziehungen zwischen den einzelnen Menschen und Gruppen auf der Grundlage der Menschenrechte und der Würde der menschlichen Person geregelt werden. „Auf diesem Wege“, so fährt er dann fort, „kommen die Menschen dazu, den wahren Gott als die Menschennatur überragendes persönliches Wesen besser zu erkennen.“¹⁶ In ähnlicher Weise behauptet das II. Vatikanum in seiner Pastoralkonstitution einen Zusammenhang zwischen der menschlichen

und gesellschaftlichen Realität auf der einen und der religiösen Erkenntnis auf der anderen Seite. Wenn die Menschen die Welt für alle wirklich menschlicher gestalten, „dann“, so heißt es wörtlich, „strahlt unserer Zeit jene Botschaft des Evangeliums, die dem höchsten Sehnen und Bemühen der Menschheit entspricht, in neuem Licht auf“¹⁷.

Damit hat das Konzil den Gegensatz zwischen Theozentrik und Anthropozentrik grundsätzlich überwunden und den Menschen als den ausgezeichneten Ort und das eigentliche Ziel alles göttlichen Tuns und alles kirchlichen Wirkens erfaßt. Daher kann sich die Kirche, ohne ihre religiöse Aufgabe zu verraten, zum engagierten Anwalt des Menschen machen, kann sie die Würde der menschlichen Person zur Grundlage ihres eigenen Tuns und ihrer Beziehung zu denen machen, die ihr ablehnend gegenüberstehen. Denn sie sieht die Würde des Menschen in seiner schöpfungsmäßigen Gottebenbildlichkeit begründet, durch die Erlösung erneuert und in der endgültigen Gemeinschaft mit Gott vollendet.

Über die verschiedenen Wege zur praktischen Verwirklichung der Menschenwürde maßt sich die Kirche kein abschließendes Urteil an. Sie ist davon überzeugt, zu dieser gewaltigen Aufgabe der gegenwärtigen Menschheit einen wirksamen Beitrag leisten zu können. Sie beansprucht aber für sich keine Exklusivität im Sinne des einzig möglichen Weges zu diesem Ziel. Sie tritt mit allen anderen Meinungen und Überzeugungen in einen offenen Dialog ein und ist zur Zusammenarbeit auch mit Andersdenkenden und sogar mit ihren Gegnern bereit, zur Zusammenarbeit für den Aufbau einer der Würde des Menschen besser entsprechenden Welt.

Konsequenzen für die Theologie

„Katholische Theologie nach dem II. Vatikanum“ ist eine Theologie, die sich intensiv darum bemüht, die wesentlichen Grundgedanken des II. Vatikanums zu erfassen und in ihrer täglichen Arbeit zur Geltung zu bringen. Es ist eine Theologie, die ökumenisch ist im weitesten Sinn, d. h. nicht nur die anderen christlichen Konfessionen, sondern auch andere Religionen und Weltanschauungen positiv in ihre Arbeit einbezieht¹⁸. Es ist eine dialogbereite Theologie, die nicht nur belehrend auf-

¹⁶ *Pacem in terris* Nr. 45, entnommen aus: *Texte zur katholischen Soziallehre*, hrsg. vom Bundesverband der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) Deutschlands, Kevelaer 1976, 283.

¹⁷ Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* Nr. 77.

¹⁸ Vgl. meinen Beitrag zur jüngsten Rahner-Festschrift: *Christentum und Menschenwürde. Religionsfreiheit als dogmatisches Problem*, in: a.a.O. (Anm. 1), 741–756.

tritt, sondern auch zuhören und lernen kann. Und es ist eine eminent humanistische Theologie, die niemals den Menschen aus den Augen verliert, die eine hohe Meinung vom Menschen hat, aber auch die Bedrohung und Gefährdung seines Menschseins durch ihn selber und durch äußere Kräfte ernstnimmt, und die auf der Grundlage des Glaubens an Gott ihren Beitrag zur Rettung der Menschenwürde zu leisten sich bemüht. Schließlich ist es eine Theologie, die in ihrer Hinwendung zum Menschen auch einen neuen Zugang zu Gott für diesen Menschen zu erschließen sich bemüht.

Je mehr es der Theologie gelingt, sich diese Grundprinzipien des Konzils zu eigen zu machen, um so weniger wird sie im Verdacht einer liberalistischen Aufweichung oder eines anthropologischen Irrwegs stehen. Sie wird besser als jede andere Theologie und jeder ängstliche Traditionalismus imstande sein, den Glauben an Gott als eine echte Möglichkeit und als eine befreiende Kraft für den mit beiden Beinen auf dem Boden der gegenwärtigen Welt stehenden Menschen zur Geltung zu bringen.

Hat das Konzil seine Zielsetzung erreicht?

Bilanz nach 20 Jahren

Friedrich Wulf, München

Zunächst:

Hat das II. Vatikanische Konzil überhaupt eine besondere Zielsetzung gehabt, wie etwa das Konzil von Trient, das auf die Auslegung des Evangeliums durch die Reformationskirchen zu antworten hatte, oder auch das I. Vatikanische Konzil, das sich der Auseinandersetzung über das Verhältnis von Glaube und Wissen stellen wollte und auf dessen Programm die Unfehlbarkeitsfrage stand?

In diesem Sinne: nein. Man rätselte darum eine Weile, welches wohl die Themen wären, die es in besonderer Weise zu verhandeln gelte. Papst Johannes wußte es im Anfang selbst nicht. Wies er doch öfter darauf hin, daß ihm der Gedanke an die Einberufung eines Konzils ganz plötzlich gekommen sei und er ihn als eine Eingebung von oben betrachte. Erst allmählich schälte sich aus den Äußerungen des Papstes der Gedanke heraus, das Konzil möge zu einer Selbstdarstellung der